

## **Ansprache des Vorsitzenden des Diözesanrats beim Neujahrsempfang der Erzdiözese München und Freising am 17. Januar 2003**

Im Namen des Diözesanrates der Katholiken und der in ihm zusammengeschlossenen Katholikenräte und katholischen Verbände darf ich Ihnen gute Wünsche für das Jahr 2003 aussprechen: Segenswünsche für Ihr persönliches Wohlergehen und das Ihrer Familien, gute Wünsche, dass Ihnen für das Gelingen Ihrer beruflichen, politischen und ehrenamtlichen Vorhaben die notwendige Kraft nicht fehle, und nicht zuletzt gute Wünsche für ein friedvolles Jahr. Dieser Wunsch nach Frieden lässt uns heute nicht nur auf unser näheres Umfeld und auf das Innere unserer Gesellschaft schauen. Wir erfahren immer mehr, dass es eine Illusion ist zu meinen, es gäbe auf dieser Welt ferne Kriege und ferne Konflikte, von denen man durch den Rückzug auf eine Insel des Friedens unberührt bleiben könnte. Wir haben im letzten Jahr erfahren müssen, dass Landsleute auf der Suche nach Erholung nach Tunesien und Bali aufbrachen und in Särgen zurück kehrten, dass Transportflugzeuge, die zur Friedensstiftung Soldaten nach Afghanistan flogen, nur noch deren sterbliche Überreste zurück brachten. Und wir beginnen dieses Jahr mit Angst und Bangen, weil die meisten von uns nicht daran glauben, dass heute ein Krieg der erste Schritt zu mehr Frieden sein kann.

Das mahnende und entschiedene Wort der beiden großen Kirchen in unserem Land hat in diesen Tagen Gewicht. Die weltweite moralische Autorität des Papstes, die in Deutschland nur sehr zögerlich anerkannt wurde, wird nur noch von wenigen bestritten. Das Bedürfnis, betend den Krieg abzuwenden, ist groß bei uns und erinnert an die Wochen vor dem Golfkrieg.

Darf man daraus den Schluss ziehen, dass der moralische Einfluss der Kirchen auf unsere Gesellschaft zunimmt? Wer darüber nachdenkt, sollte zumindest nüchtern konstatieren, dass am Anfang des Jahres 2002, bald nach unserem letztjährigen Neujahrsempfang, die Entscheidung für das Ja zur Forschung an embryonalen Stammzellen und

das Ja zum Import solcher Zellen stand. Sicher, es war ein modifiziertes Ja, aber es war ein Ja gegen die Stimme der Kirchen innerhalb und außerhalb des nationalen Ethikrates. Am Ende des Jahres zeichnete sich ein ebenso modifiziertes Ja zur Präimplantationsdiagnostik ab. Und ob unsere Regierung mit dem heutigen Tag endgültig das Taktieren in der Frage des therapeutischen Klonens von Menschen beendet, ist auch noch nicht sicher. Beides wiederum trotz des entschiedenen Widerspruchs der Kirchen. Der Einfluss der Kirchen nimmt ab, obwohl die beiden großen Kirchen noch nie vorher in gleicher Weise mit einer Stimme gesprochen haben wie in den genannten politisch-ethischen Auseinandersetzungen.

Die Kirchen werden gehört. Ihre Vertreter sind in die diversen Ethikräte integriert. Ihr Wort erhält damit in Fachkreisen Gewicht. Politisch ist es freilich in Gefahr, neutralisiert zu werden. Die Gefahr der Neutralisierung liegt zum Teil darin begründet, dass Ethikräte von Regierungs Gnaden und unter dem Gesichtspunkt der Pluralität zusammengesetzt werden, so dass die kirchliche Stimme, eingebunden in ein Konzert pluraler moralischer Auffassungen, nicht mehr identifizierbar ist. Gravierender freilich ist, dass in der politischen Öffentlichkeit der Mittelweg des Kompromisses in Fragen der moralischen Überzeugungen genauso möglich und notwendig erscheint wie beim Ausgleich von Interessen. In unserer Gesellschaft schwindet die Kraft zur Unterscheidung, dass man sich bei Interessenkonflikten irgendwo in der Mitte treffen kann, dass sich aber Überzeugungsgegensätze weder auf dem Weg des Kompromisses einebnen noch auf dem Weg des Mehrheitsentscheids bewältigen lassen. Die Kirche, oder besser gesagt, wir Christen müssen darauf achten, dass unsere Sicht von der Würde des Menschen vor lauter Beteiligung nicht eingetrübt wird, und dass die daraus abgeleiteten, nicht hintergehbaren Konsequenzen für gesellschaftliches und politisches Handeln als undemokratische und unflexible Maximalforderungen erscheinen, und dass sie nicht in die Nähe des Fundamentalismus gerückt werden.

Anrede,

manchmal sorgt der scharfe Gegenwind für klarere Sicht. Hans-Olaf Henkel, der über mehr als sechs Jahre an der Spitze des Bundesverbandes der Deutschen Industrie stand, wurde im Spätsommer von der Redaktion der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ vor die Frage gestellt: Was schätze ich am Christentum? Henkels Antwort: Au-

weia, das sei ja die Gretchenfrage. Dann fährt er ernsthaft fort: Für ihn habe diese Frage zwei Seiten. Erstens: Welche Rolle spielt der Glaube für die Grundlegung der Ethik in einer modernen Gesellschaft? Seine Antwort ist knapp: keine. Menschenrechte, Demokratie, Rechtsstaat, individuelle Freiheit, kurz die Errungenschaften der Aufklärung, speisten sich, so seine Überzeugung, aus weltlichen Quellen. Die zweite Seite der Frage laute: Welche Rolle kommt den Kirchen im Konzert aller gesellschaftlichen Akteure heute zu? Lassen Sie mich die Antwort wörtlich zitieren: „Die großen Kirchen haben ihre prägende Wirkung auf die abendländische Kultur verloren. Ich vermag darin nichts Schlimmes zu entdecken. Die Gemeinschaften der Katholiken und Protestanten sind auf dem besten Weg, zu weltanschaulichen Gruppen unter vielen zu werden. Das haben sie nur noch nicht gemerkt. Noch immer meinen die Kirchen, nicht nur die Regeln für die eigenen Mitglieder machen zu dürfen, sondern die ethischen Spielregeln aller zu bestimmen.“ Und er resümiert mit dem Satz: „Ich meine, dass der Bedeutungsverlust der Kirchen die Gesellschaft letztlich freier, offener und toleranter gemacht hat.“

Mit diesem Urteil geht Hans-Olaf Henkel entschieden weiter als die aufgeklärten Fürsten, die vor zweihundert Jahren die Herrschaftsgebiete der geistlichen Fürsten ihren Territorien einverleibten und ihre Aufhebungskommissäre von Kloster zu Kloster sandten und damit religiöses Leben, religiös geprägte Kultur und nicht zuletzt auch den größten Teil des katholischen Bildungswesens zerschlugen. Zumindest für Bayern kann man das sagen. Der Kern der christlichen Botschaft erschien dem aufgeklärten Geist als irrational. Das monastische Leben nach den Evangelischen Räten musste ihm noch fremder sein. Dennoch, eines wollte man damals nicht antasten: Die Kirche als Erzieherin des einfachen Volkes und ihre Rolle als Moralanstalt erschien damals noch unersetzbar. Diese Unersetzbarkeit sei weggefallen, so sagt uns der Aufklärer des Jahres 2002, Hans-Olaf Henkel, ungeschminkt.

Mich bewegt eigentlich weniger die Frage, wie weit er damit Recht hat. Aber warum fällt Hans-Olaf Henkel, wenn er zum Christentum befragt wird - er steht ja hier für viele -, nichts anderes ein als die Moral? Weder Evangelium noch Sakrament, weder Trost noch Versöhnung, weder Schöpfung noch Auferstehung, sondern nur Moral. Ist die Kirche in der Rolle, die ihr der aufgeklärte Geist in der modernen Gesellschaft zu-

gedacht hat, völlig aufgegangen? Oder ist ihr mit der Auflösung der Sitten und Bräuche im Prozess zunehmender Arbeitsteiligkeit in der modernen Gesellschaft die Funktion zugefallen, Spezialistin für moralische Probleme zu sein? Jedenfalls in der Außenwahrnehmung vieler ist die Kirche nur noch eine moralische Instanz. Dies ist nicht ungefährlich. Das Christentum hat der Gesellschaft mehr zu geben als nur moralische Impulse. Aber es ist auch für die christliche Moral selbst gefährlich, wenn das Fundament der christlichen Ethik nicht mehr durchscheint; wenn nicht mehr klar ist, dass die christliche Moral wie jeder andere anspruchsvolle ethische Ansatz einer Verankerung im Vormoralischen eines Gottes- oder Menschenbildes bedarf. Menschenwürde, Menschenrechte und Freiheit verstehen sich nicht von selbst. Sie werden zu Worthülsen, wenn sie kein Fundament in einer tiefen Überzeugung haben. Auch eine vom Glauben isolierte christliche Moral müsste rasch ihre Konturen verlieren.

Ist aber damit nicht umgekehrt der Vorwurf der Intoleranz erhärtet, die Kirchen meinen immer noch, nicht nur die Regeln für die eigenen Mitglieder machen zu dürfen, sondern die ethischen Spielregeln aller zu bestimmen? Dieser Vorwurf, die Kirchen versuchten, ihre Sondermoral der pluralen Gesellschaft überzustülpen, begegnet uns immer häufiger. Wir müssen ihn zurückweisen. Wir Christen nehmen für uns in Anspruch, im Rahmen der Verfassung unsere Überzeugungen bei der Gestaltung der staatlichen Rechtsgemeinschaft zur Geltung zu bringen, denselben Anspruch, den Henkel und mit ihm viele andere ganz selbstverständlich für sich erheben. Wir müssen im Gegenteil fragen, was ist das für ein Verständnis von Toleranz, in deren Namen von den Christen der Verzicht darauf gefordert wird, an den demokratischen Prozessen der politischen Willensbildung und Entscheidungsfindung teilzunehmen? Die Herolde der Toleranz entpuppen sich nicht selten als die Botschafter der Intoleranz. Im übrigen, die Gefahr einer staatlich verwalteten und verordneten Ethik geht heute nicht von den Kirchen aus, sondern von denen, die Ethikräte, wie im Bundesgesundheitsministerium, einsetzen und dann aber nach Belieben neutralisieren, wenn deren Ergebnisse unerwünscht sind. Die Gefahr staatlich verordneter Weltanschauung geht aus von denen, die an der staatlichen Schule Pflichtfächer wie LER erfinden, welche die Verletzung der dem Staat auferlegten Weltanschauungsneutralität schon als Mitgift im Gepäck haben.

Anrede,

wir können den sinkenden Einfluss christlicher Überzeugungen und den Bedeutungsverlust der Kirchen auf die gesellschaftlichen und politischen Prozesse nicht leugnen. Diese Abwärtsbewegung ist aber kein Naturgesetz. Wir können sie aber nicht allein dadurch aufzuhalten, dass die Kirche von außen her durch immer neue institutionelle Vorkehrungen ihre Einwirkungsmöglichkeiten auf die Entscheidungsträger optimiert. Wir schaffen eine Wende nur, wenn möglichst viele Christen sich in den Parteien und Initiativgruppen engagieren, in denen sich letztlich doch der politische Wille bis zur Entscheidungsreife bildet.

So erscheint es abschließend sinnvoll, all den Christen – und es sind viele auch heute unter uns - zu danken, die sich bei den bayerischen Kommunalwahlen im Frühjahr um Mandate im Gemeinde- und Stadtrat, im Kreistag und Bezirkstag beworben haben; die als Bürgermeister und Landräte kandidiert haben. Zu danken ist denen, die für die Bundestagswahl haben aufstellen lassen. Und zu danken ist schließlich denen unter uns, die für die Landtagswahlen im Herbst dieses Jahres, in welchen Parteien auch immer, zur Verfügung stehen. Für uns alle gilt, dass wir auch im kommenden Jahr, für das ich Ihnen noch einmal das Beste wünschen darf, nicht der Versuchung des politischen Quietismus und der apolitischen Bequemlichkeit erliegen.